

Kirche und Christentum in Deutschland und Ungarn

Enttäuschungen und Herausforderungen

Im Verhältnis zwischen Deutschland und Ungarn geht es um zwei vielfältige, bunte und uneinheitliche Länder, mit vielschichtigen Erinnerungen, Interessen und Herausforderungen. Für den Dialog zwischen den beiden Ländern können die Christen eine wichtige Rolle spielen. Denn sie eint mehr, als sie trennt. VON ANDRÁS MÁTÉ-TÓTH

Dialog ist immer ein Risiko. In einem ehrlichen Dialog legen die Partner sich bloß. Ein wahrhaftiges Treffen verändert beide Seiten. Ein Dialog zwischen Deutschland und Ungarn, zwischen den Christen und den Kirchen aus diesen Ländern darf nicht mehr als Ost-West Dialog verstanden werden, weil das die langen Schatten der politischen Zweiteilung Europas weiterverlängern würde. Es geht um zwei vielfältige, bunte und uneinheitliche Länder, mit vielschichtigen Erinnerungen, Interessen und Herausforderungen. Die bedrängte Zukunft dieser Länder und auch Europas ist offen, die Lösungsentwürfe sind diskussionswürdige Versuche, ohne über eine absolute und unhinterfragbare Wahrheit zu verfügen. Dialog beinhaltet das Risiko, dass der andere Recht hat.

Etikettierungen blockieren einen sinnvollen Dialog

Das von den Medien vermittelte Bild über Ungarn ist sehr einseitig – und das Bild über Deutschland in Ungarn ist es nicht weniger. Ungarn wird vor allem durch die ungarische Regierungspolitik und noch mehr durch die politische Linie des Ministerpräsidenten wahrgenommen. Die Etikettierungen – er sei Nationalist (Süddeutsche Zeitung), Populist (Frankfurter Rundschau), Feind der EU und der Demokratie (Zeit), Pu-

tin-Anhänger (Welt), korrupter Oligarch (Spiegel) und so weiter – weise ich entschieden zurück. Nicht, weil sie völlig unzutreffend wären, sondern, weil sie von den Schwierigkeiten ablenken, die es auch in Deutschland mit Nationalismus und Populismus gibt, und die Probleme einseitig Ungarn zuweisen. Diese Etikettierungen blockieren einen sinnvollen Dialog und verwüsten die europäische Landschaft, in der wir uns zuhause fühlen. Genauso weise ich die tendenziösen Berichterstattung über Deutschland und über die Kanzlerin zurück: die Willkommenskultur sei eine Katastrophe für Europa, Merkel sei unverantwortlich, arbeite an der Verwirklichung eines „Soros-Planes“ und so weiter. Aus diesem desolaten Ist-Zustand ergeben sich Herausforderungen: sich begegnen, katholische Netzwerke verstärken, Zerrbilder zu rechtrücken.

Ungarn und die anderen Gesellschaften Ostmitteleuropas kann man nicht ohne deren kollektive Verwundungen verstehen. Die Vergangenheitsbewältigung war auch in Deutschland eine große Aufgabe. Hier ging es um eine tragische Epoche von etwa dreizehn Jahren: 1933 bis 1945. Für Ungarn und für die postkommunistischen Gesellschaften ist diese Epoche 40 oder 70 Jahre lang. Der Historikerstreit in Deutschland brach etwa 40 Jahre nach

der Shoa aus. Es ist nicht verwunderlich und kann niemandem zum Vorwurf gemacht werden, dass in Ungarn die Wunden der Vergangenheit noch offen sind, dass die Erinnerungen und Meinungen über die Vergangenheit noch weit auseinandergehen und die Gesellschaften spalten.

Wir sind nicht wie ihr

Die kommunistische Epoche in Ungarn war ein „Ausnahmestand“ in der organischen Gesellschaftsentwicklung. Die tragende politische Schicht des Landes kann nicht auf eine längere demokratische Tradition zurückblicken. Die weissrussische Literaturnobelpreisträgerin *Swetlana Alexijewitsch* hat diesen Menschentypus in ihrem Buch „Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus“ beschrieben.

Seit der Wirtschafts- und Flüchtlingskrise leben wir in einem kollektiven Borderline-Syndrom. Ungarn ist geprägt von einer so leidenschaftlichen wie vergeblichen Suche nach nationaler Identität und staatlicher Souveränität, von starken Emotionsschwankungen nach rechts und links, Wutausbrüchen, ständiger Angst von Verlassenwerden und paranoiden Vorstellungen über die Umwelt. Dieser gestörte Zustand schreit nach Therapie. Eine Mentalisierung und kognitive Umorientierung



András Máté-Tóth

wurde 1957 geboren. Er studierte katholische Theologie in Szeged und Wien. Promotion und Habilitation in Pastoraltheologie an der Universität Wien bei Paul Zulehner. 1996 Gründung und Leitung der Arbeitsstelle für angewandte Religionswissenschaften an der Universität Szeged, seit 1999 Vorstand des Lehrstuhls für Religionswissenschaft. Seine Hauptforschungsgebiete sind der religiöse und kirchliche Wandel in Ost-Mittel-Europa und die neuen Formen von Religiosität. Jüngste Veröffentlichung: *Verwundete Identitäten. Freiheit und Populismus in Osteuropa*, Freiburg 2018 (im Erscheinen).

kann die inneren Dynamiken dieser lähmenden und selbstgefährlichen Tendenzen aufdecken und bewusst machen. Dafür braucht es einen lang anhaltenden Dialog, in dem der Dialogpartner das Symptom anerkennt und dadurch das Verhalten das anderen handhaben kann.

Wenn deutsche und ungarische Christen sich begegnen, treffen zwei Enttäuschungen aufeinander. Als Ungarn sich klar und eindeutig am Abbau der Mauer beteiligte, konnte man auf der deutschen Seite meinen: Sie sind wie wir. Als jedoch die Krise der Demokratie in Ungarn – befördert durch die Migrationskrise – die tatsächlichen kulturellen und kirchlichen Verhältnisse des Landes enthüllte, war die Enttäuschung in Deutschland groß. Dabei war eigentlich nichts anderes geschehen, als dass die realen post-kommunistischen Verhältnisse sichtbar geworden waren. Als der ungarische Katholizismus, der sich seit Jahrhunderten am deutschen orientiert hatte, bemerkte, dass die deutsche Kirche in ihren Dokumenten und Entscheidungen die kirchliche Einheit nicht als Block, sondern als kreative Pilgerschaft versteht, reagierten viele verunsichert oder sogar angewidert. Die nachkonziliare Kirchenentwicklung war für sie erst nach der Wende sichtbar geworden.

Was zwischen dem Konzil und 1989 an Vorgängen und Diskussionen in der deutschen Kirche geschehen war, war für Ungarn nicht wahrnehmbar gewesen. Die Konsequenzen wirkten nun überraschend. Zu einer Perspektiverweiterung nach der Osterweiterung kam es nur langsam. Beim Dialog muss darum stärker als bisher die Ungleichzeitigkeit der europäischen Entwicklung berücksichtigt werden.

Christen und Kirchen können eine besondere Rolle im Dialog zwischen den Gesellschaften Deutschlands und Ungarns spielen. Sie wissen, was Sünde und Vergebung sind, sie haben spirituelle und rituelle Quellen und Traditionen der Konfliktlösung. Die katholische Kirche zeichnet sich durch ihre übernationale Perspektive aus, die gleichzeitig in der Lage ist, die Vielfalt regionaler Kulturen anzuerkennen.

Die Christen in beiden Ländern verbindet mehr, als sie trennt. Christen in Deutschland haben starke Beziehungen zu ungarischen Christen aufgebaut. Institutionen wie das Hilfswerk „Renovabis“ oder der „Katholische Akademische Ausländer-Dienst“ (KAAD) haben ein starkes Fundament für die Tragfähigkeit der

deutsch-ungarischen Beziehungen gelegt. Der vielfältige Austausch von Gaben macht einen weiteren Dialog möglich, der über Höflichkeitsgesten weit hinausgeht. Dieser Dialog sollte vor allem ein religiöser Dialog sein, in dem die Partner wissen, dass sie gemeinsam vor Gott stehen, den sie als Vater der Barmherzigkeit preisen.

Wenn Lernen und Rationalität bei der Verständigung unter Menschen überhaupt noch eine Rolle spielen sollen – was in einer Zeit der Panik und des Eskapismus keineswegs selbstverständlich ist – muss beim Dialog auch der Theologie eine Bedeutung zukommen. Die Theologie- und Liturgiegeschichte Ungarns nach dem Konzil ist anders verlaufen als in

Deutschland. Das heißt nicht, dass die ungarische Entwicklung keine Originalität und Berechtigung hätte – ähnliches gilt übrigens auch für Polen und Tschechien.

Der ungarischen Seite fällt es nicht schwer, im Spiegelbild der deutschen Theologie ihre Schwäche in Dogmatik und Pastoraltheologie sowie die geringe Präsenz der katholischen Soziallehre anzuerkennen. Es gibt in Ungarn noch zu

wenig theologische Meinungsautonomie und ausgewogene Selbstkritik, aber die jüngere Generation von Theologinnen und Theologen findet ihre eigene Stimme.

Beim Dialog muss stärker als bisher die Ungleichzeitigkeit der europäischen Entwicklung berücksichtigt werden.

Die Sicherheit alter Gewissheiten ist dahin

Doch deutsche und ungarische Katholiken stehen vor gemeinsamen Herausforderungen: Aus den neuen und unsicheren Gestalten von Christentum und Kirche und den vielen Angeboten auf dem globalen Markt der Spiritualitäten ergeben sich Fragen, auf die gelegentlich unabhängig voneinander, oft aber auch gemeinsam Antworten gesucht werden müssen. Auch die bedrängenden Probleme einer sich globalisierenden Welt bedürften einer Orientierung. Die Antworten kennen wir oft noch nicht. Bisweilen müssen wir mit dem Vielleicht auskommen – obwohl uns täglich ein Überangebot von Antworten aus der Zuckerberg-Galaxis erreicht. Nach 1968 und 1989 meinten wir vielleicht, die Arche der europäischen Gesellschaft segle stabil auf den Wellen des postmodernen Meeres. Heute wissen wir, dass diese Sicherheit dahin ist. Dialog ist immer ein Ereignis und wenn er engagiert geführt wird, dann bringt sie alle Dialogpartner zu neuen Einsichten. ■